

Grundthese und ontologische Bedeutung der Lehre von der Analogie des Seienden nach F. Suarez

Rolf DARGE (Köln)

Ertragreiche Studien u. a. von J.-F. Courtine (Paris), J. Doyle (St. Louis), J. Gracia (Buffalo) und L. Honnefelder (Bonn) lenken seit dem Anfang der neunziger Jahre die Aufmerksamkeit auf das philosophisch-theoretische Werk des Suarez und bringen es als einen bedeutenden und historisch wirkmächtigen Metaphysikentwurf in den Blick, der die ontologische Tradition in ihrer Breite aufnimmt und in einer eigenständigen Synthese weiterführt. Von den neuen Ansätzen zum Verständnis der Grundlagen und des inneren Zusammenhangs dieses Entwurfs her gewinnen auch Lehrstücke des Suarez, die seit längerem Gegenstand der Forschung sind, dabei jedoch eher isoliert betrachtet wurden, ein neues Interesse. Zu ihnen gehört das Lehrstück von der ‚Analogie des Seienden‘, das Suarez selbst nicht in einem geschlossenen Traktat vorstellt, sondern in einzelnen, mit der Einteilung des Seienden befaßten Erörterungen des zweiten Teils der *Disputationes metaphysicae*.¹ Durch seine Komplexität, in der es die Grundthemen des Metaphysikentwurfs zu einer vielschichtigen Komposition zusammenführt, sowie durch seine mannigfaltigen historischen Verbindungen zieht es seit längerem das Interesse auf sich und bildet es einen aktuellen Gegenstand der philosophischen und ideengeschichtlichen Diskussion.²

Während das Verhältnis des Lehrstücks zur überkommenen scholastischen Analogielehre unterschiedlich beurteilt wird, herrscht unter den Interpreten weitgehend Übereinstimmung in der Auslegung seiner Grundthese. Die Deutung der

¹ Insbes. Disputatio 28.3 und 32.2. Die *Disputationes metaphysicae* werden in der üblichen Weise zitiert nach der Vivès-Ausgabe: *Opera Omnia*, ed. C. Berton, Bde. XXV und XXVI (Paris 1877); die Stellenangabe erfolgt ohne Nennung des Werktitels. J. A. Aertsen, dem Leiter des Thomas-Institutes der Universität zu Köln, möchte ich für seine kritischen Bemerkungen und seinen Rat an dieser Stelle herzlich danken.

² Von den wichtigsten Untersuchungen des Lehrstücks seien genannt: J. Santeler, Die Lehre von der Analogie des Seins, in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 55 (1931) 1–43; L. Martinez-Gomez, *Lo existencial en la analogía de Suarez*, in: *Pensamiento* 4 (Numero extraordinario 1948) 215–243; W. Hoeres, Francis Suarez and the Teaching of John Duns Scotus on univocatio entis, in: *John Duns Scotus, 1265–1965*, hg. von B. M. Bonansea (Washington, D. C. 1965) 263–290; J. P. Doyle, Suarez on the Analogy of Being, in: *The modern Schoolman* 46 (1969) 219–249, 323–341; A. Guy, *L’analogie de l’être selon Suarez*, in: *Archives de Philosophie* 42 (1979) 275–294; L. Honnefelder, *Scientia transcendens. Die formale Bestimmung der Seiendheit und Realität in der Metaphysik des Mittelalters und der Neuzeit* (Hamburg 1990) bes. 282–294; E. J. Ashworth, Suarez on the Analogy of Being: Some Historical Background, in: *Vivarium* 33 (1995), 50–75.

Grundthese, die in nahezu sämtlichen neueren Untersuchungen, soweit sie den Gedanken erläutern, ausdrücklich oder implizit vertreten wird, sei im folgenden „Standarddeutung“ genannt. Sie bringt Schwierigkeiten für das Verständnis des Lehrstücks im ganzen mit sich, und diese werden von ihren Vertretern auch eingeräumt: In ihrer Folge erscheint es kaum möglich, die Darlegungen als ein konsistentes Lehrstück zu verstehen, das sich dem im ersten Teil des Werks entwickelten Ansatz der metaphysischen Betrachtung unterordnet.

Die Konsequenz vermag als Ergebnis hermeneutischer Bemühung um eine offenbar mit Sorge um systematischen Zusammenhang und genaue Begründung vorgetragenen philosophischen Entwurf nicht recht zu befriedigen. Die Frage nach der Angemessenheit der Standarddeutung – und also nach dem Sinn der Grundthese des Lehrstücks – legt sich nahe. Sie erscheint um so berechtigter, als Suarez die ihm durch die Standarddeutung zugesprochene Auffassung in einer Bemerkung³ ausdrücklich zurückweist.

Im folgenden sei versucht, Grundzüge des Lehrstücks hervorzuheben, die in den vorliegenden Studien nicht hinreichend berücksichtigt werden, und auf diesem Wege ein Verständnis seiner Grundaussage zu gewinnen, von dem her es als ein gedanklicher Zusammenhang in den Blick gebracht werden kann, der sich in den Metaphysikentwurf einfügt und darin eine bestimmte Aufgabe erfüllt. Die Darstellung geht in drei Schritten vor:

Sie bringt (I.) die Grundlinien der Konzeption in Erinnerung und expliziert die Standarddeutung. Sodann (II.) zeigt sie, inwiefern jene Deutung – indem sie Suarez' ontologische Position in scotischer Perspektive auslegt – den zentralen Gedanken des Lehrstücks verfehlt; durch eine Analyse des Standpunktes, von dem her Suarez die scotische Lehre von der realen Modaldistinktion verwirft, sucht sie zu einem genaueren Verständnis der Grundthese zu gelangen. Auf dessen Grundlage versucht sie (III.), die ontologische Bedeutung des Lehrstücks gemäß Suarez zu erläutern.

I. Grundlinien der Analogiekonzeption und ihre Standarddeutung

„Analog“ im Sinne der Konzeption, die Suarez unter dem technischen Titel ‚intransitive Attributionsanalogie‘ entwickelt, ist in eigentlicher Weise nicht ein Name, sondern der durch den Namen bezeichnete Sinngehalt oder Begriff. Dieser ist ‚analog‘, insofern er „nicht vollkommen einer und nicht gleichermaßen indifferent“⁴ ist. Die Negationen charakterisieren die Weise, in der sich der Sinngehalt zu dem, wovon er ausgesagt werden kann, verhält. Sie besagen eine ungleichförmige Beziehung des Sinngehalts zu seinen *inferiora* und bringen darüber hinaus zum Ausdruck, daß der Ursprung der Beziehungsdifferenz nicht außerhalb seiner, sondern in ihm selbst liegt. Die Struktur läßt sich auf positive Weise beschreiben:

³ 28.3.16: „Quod non est ita intelligendum ...“

⁴ 32.2.16: „nomen ideo est analogum, quia significat rationem analogam seu non perfecte unam neque aequae indifferentem.“

Der Sinngehalt betrifft seine *inferiora* in einer nach ‚Früher‘ und ‚Später‘ bestimmten Ordnung, indem er sich zuerst und auf absolute Weise – ohne Beziehung auf das jeweilige andere – in einem von ihnen findet und ‚danach‘ im Sinne der Gründungsordnung in dem oder den anderen, welche ihn nur in wesenhafter Abhängigkeit von jenem ersten besitzen. In einer Bestimmung, welche die *Proshen* Formel des Aristoteles aufnimmt, charakterisiert Suarez die geforderte Beziehungsstruktur als eine „Ordnung und ein Verhältnis zu Einem hin“⁵.

Univok ist dagegen ein Sinngehalt, wenn und insofern er sich aus sich heraus zu seinen *inferiora* indifferent verhält in dem Sinne, daß „er auf gleiche Weise und ohne jede Ordnung oder Verhältnis des einen zum anderen zu den *inferiora* absteigt“.⁶ Das Gemeinte läßt sich an der Beziehung einer Gattung zu den ihr unterstehenden Arten verdeutlichen: Da jegliche Ungleichheit zwischen den Arten ihren Ursprung in solchem hat, das den gemeinsamen generischen Sinngehalt formal nicht einschließt, kann dessen Beziehung zu den Arten nur eine gleichförmige sein und ist im besonderen ausgeschlossen, daß dieser selbst eine Ordnung und ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Arten begründet, indem er aus sich forderte, ‚früher‘ und auf absolute Weise in einer bestimmten Art und ‚danach‘ in den anderen durch deren Beziehung zu dieser ersteren zu sein.

Gerade in einem solchen Verhältnis steht der analoge Sinngehalt zu seinen *inferiora*, und dieses Verhältnis ist ihm eigentümlich; seine Analogizität besteht gerade darin, daß er zu den *inferiora* „mit einer gewissen Ordnung und einem Verhältnis absteigt, welches er durch sich erfordert“.⁷ Univozität und Analogizität schließen einander also in bezug auf denselben Sinngehalt nicht aus; denn es läßt sich denken, daß ein Sinngehalt zu einigen seiner *inferiora* in einer gleichförmigen, zu anderen aber in einer durch eine Ordnung des Früher und Später bestimmten Beziehung steht.

Einen solchen Sinngehalt bildet derjenige des Seienden. Allein seine Analogizität ist im vorliegenden Zusammenhang von Interesse.⁸ Sie zeigt sich gemäß Suarez, wenn man ihn in seiner Beziehung zu den Seinsformen betrachtet, die in einer elementaren Einteilung und Ordnung der Realität unter ontologischem Gesicht-

⁵ 28.3.21: „... cum ordine et habitudine ad unum.“

⁶ 28.3.17: „univocum ex se ita est indifferens ut aequaliter et sine ullo ordine vel habitudine unius ad alterum ad inferiora descendat.“

⁷ 32.2.14: „... descendit ... cum quodam ordine et habitudine quam per se requirit“; vgl. a. 28.3.21: „ipsamet ratio communis ex se postulat talem determinationem cum ordine et habitudine ad unum.“

⁸ Als univok läßt sich ‚Seiendes‘ etwa in seiner Beziehung zu verschiedenen Substanzen verstehen; denn jede dieser endlichen Formen ist wesentlich und im eigentlichen und uneingeschränkten Sinne ‚Seiendes‘, und eine Ordnung diverser Teilhabe an dem gemeinsamen Sinngehalt des Seienden derart, daß dieser in der einen Substanz in erster Linie und auf absolute Weise, in der oder den anderen aber nachgeordnet durch deren Verhältnis zu jener ist, besteht zwischen endlichen Formen nicht. Deshalb läßt sich von diesem Sinngehalt annehmen, er betreffe zwei Substanzen aus sich heraus stets in gleicher Weise und ohne eine solche Ordnung; 32.2.21: „ens ... duas ... substantias praesertim completas et integras aequae respicit sine tali ordine; ergo respectu illarum ... est univocum“; vgl. a. 29.3.7. Ähnliches gilt in bezug auf zwei Akzidentien, von denen keines hinsichtlich des Sinngehalts des Seienden, der jedem von ihnen eigentlich und wesentlich eignet, in einer wesenhaften Abhängigkeitsbeziehung zum anderen steht; vgl. 32.2.21.

punkt voneinander unterschieden werden können: dem unendlichen, ungeschaffenen und dem endlichen, geschaffenen Seienden, sowie dem substantiell und dem akzidentell Seienden.⁹ ‚Seiendes‘ verhält sich in bezug auf die erste Einteilung analog, insofern es „... aus seiner Kraft heraus diese Ordnung fordert: daß es zuerst und durch sich und auf gänzlich vollendete Weise Gott zukommt, und danach zum Übrigen absteigt, dem es nur mit dem Verhältnis zu und der Abhängigkeit von Gott innewohnt“.¹⁰ Die Abhängigkeit deutet Suarez im Rückgriff auf die überkommene Partizipationslehre als Teilhabe; das Geschöpf ist Seiendes durch Teilhabe am göttlichen Sein und steht insofern in einer wesenhaften Abhängigkeitsbeziehung zu Gott. Deshalb wird ‚Seiendes‘ von ihm analog – „durch das wesenhafte Abhängigkeitsverhältnis oder die Attribution, in der das Geschöpf unter dem Gesichtspunkt des Seienden zu Gott steht“ – ausgesagt.¹¹

Ähnlich verhält sich die Analogie des Seienden in Hinsicht auf die Glieder der zweiten Einteilung. Vergleicht man die besonderen Seinsweisen, welche die mit ‚Substanz‘ und ‚Akzidens‘ bezeichneten Sinngehalte ausdrücken, so leuchtet sofort ein, wie die geforderte Ordnung des Abstiegs in diesem Falle beschaffen ist: ‚Substanz‘ meint gerade das selbständige, an und für sich Seiende, ‚Akzidens‘ das Seiende, welches nicht selbständig, sondern nur in einem anderen, welches letztlich immer eine Substanz bildet, ist. Die geforderte Ordnung besteht also darin, daß der Sinngehalt des Seienden der Gründungsordnung nach ‚früher‘ in der Substanz als im Akzidens ist, insofern er der Substanz an und für sich und nicht in Abhängigkeit vom Akzidens zukommt, während er dem Akzidens gerade durch dessen Beziehung zur Substanz und in wesentlicher Abhängigkeit von dieser eignet.¹²

Die Erwägungen geben Anlaß zu Fragen. Eine von ihnen, welche in Hinsicht auf das Verständnis elementar erscheint, betrifft gerade den Sinn und die Begründung der Hauptthese: Wie ist die Behauptung, der gemeinsame Sinngehalt des Seienden fordere ‚aus sich‘ die bezeichnete Ordnung und Abhängigkeit unter den *inferiora*,

⁹ Die beiden Einteilungen stehen zueinander in einer sachlich begründeten Ordnung. In ihr liegt die zuerst angeführte Einteilung der zuletzt angeführten unmittelbar voraus und zugrunde, insofern sich die Einteilung des Seienden in Substanz und Akzidens gerade und unmittelbar auf das endliche und geschaffene Seiende bezieht. Die erste Einteilung läßt in der Linie ihres ersten Extrems eine vergleichbare Einteilung unter ontologischem Aspekt nicht zu, da das Einteilungsglied in der Sache eine singuläre und absolut einfach beschaffene Entität bildet; den Nachweis führt erste Disp. 29.

¹⁰ 28.3.17: „quia ipsum ens quantumvis abstracte et confusivè conceptum, ex vi sua postulat hunc ordinem, ut primo ac per se et quasi complete competat Deo, et per illud descendat ad reliqua, quibus non insit nisi cum habitudine et dependentia a Deo.“

¹¹ 28.3.16: „... dicitur ens de creatura per habitudinem seu attributionem ad Deum.“ Das bedeutet nicht, daß der dem Geschöpf zugesprochene Sinngehalt des Seienden – oder das Geschöpf, sofern es unter dem Gesichtspunkt des Seienden begriffen wird – dieses Verhältnis zum Ausdruck bringt. Eine solche Auffassung weist Suarez wiederholt zurück: Das Geschöpf als Seiendes zu begreifen bedeutet, es unter konfusiver, nicht negierender Abstraktion von sämtlichen Zügen seiner eigentümlichen Seinsweise, dergemäß es endliches, begrenztes, in seinem Sein wesenhaft von anderem abhängiges Seiendes ist, gerade in diesem Moment zu erfassen, durch das es formal vom reinen Nichts unterschieden ist: 28.3.16: „... cum sub eo conceptu [entis] non concipiatur creatura, ut ens finitum et limitatum est, sed omnino abstrahatur et solum confuse concipiatur sub ratione existentis extra nihil“; ebd. u. vgl. n. 18 und 19.

¹² 32.2.14: „... ut prius sit absolute in substantia et deinde in accidente cum habitudine ad substantiam.“

zu verstehen und zu rechtfertigen? Steht sie nicht in einem Spannungsverhältnis zu den Grundannahmen, auf denen das Lehrstück aufbaut? Zu diesen gehört die Annahme, daß ein und derselbe, mittels des Ausdrucks ‚Seiendes‘ bezeichnete Sinngehalt auf eigentliche Weise von Gott und Geschöpf, Substanz und Akzidens ausgesagt wird. Sie impliziert die Auffassung, daß dieser Sinngehalt die eigentümliche Seinsweise desjenigen, wovon er prädiert wird, nicht ausdrückt oder einschließt.¹³ So stellt sich die Frage, wie es dann möglich ist, daß derselbe Sinngehalt ‚aus sich‘ eine Ordnung erfordert oder verlangt, dergemäß er zuerst und absolut in dem einen Beziehungsglied ist und danach – in Abhängigkeit von diesem – im anderen. Die beiden Annahmen scheinen schwerlich miteinander vereinbar zu sein; denn die letztere Annahme schließt offenbar ein, daß er sich hinsichtlich der je eigentümlichen, besonderen Weisen der Seiendheit nicht unbestimmt und indifferent verhält. Die Frage betrifft das Lehrstück in seinem Kern. Sollte die Konzeption in dem gezeigten Moment tatsächlich inkonsistent sein, so muß ihr systematischer Wert im ganzen bezweifelt werden.

Die Schwierigkeit ist in der Forschung nicht unbemerkt geblieben; verschiedene Kommentatoren des Lehrstücks haben sie hervorgehoben¹⁴ und sich um eine Klärung bemüht. Ihre Erklärungen weichen mitunter beträchtlich voneinander ab und machen Positionen geltend, die einander direkt entgegengesetzt sind: W. Hoeres und J. Doyle etwa vertreten die Auffassung, daß der Versuch des Suarez, die Einheit und Einfachheit des Sinngehalts des Seienden mit einer in diesem selbst angelegten und geforderten Beziehungsdifferenz zusammenzudenken, an einer unüberwindbaren logischen Schwierigkeit scheitert. Die Deutung unterstellt, daß der Autor, der in der Analyse und Exposition der Argumente bekanntlich mit großem Scharfsinn verfährt und Unsicherheiten der Lösung offen benennt, über einen offensichtlichen Widerspruch in einem zentralen Punkt seiner Lehre konsequent hinwegsieht.

Andere Kommentatoren, wie J. Santeler, L. Martinez-Gomez und L. Honnefelder sehen Wege zu einer Deutung, die das Lehrstück als einen kohärenten Entwurf versteht. Ihre Ansätze unterscheiden sich dabei erheblich voneinander. Sie erscheinen repräsentativ für das in der neueren Forschung vertretene Spektrum der Lösungsversuche.

Während sich die Interpreten in ihren Antworten auf die Fragen, ob und wie die Schwierigkeit zu lösen sei, beträchtlich voneinander unterscheiden, herrscht unter ihnen weitgehend Übereinstimmung im Verständnis der Schwierigkeit selbst. Es erscheint in der Darstellung L. Honnefelders in der präzise formulierten Frage: „Wie kann ein schlechthin einfacher, weil auf die je einzelnen Weisen der Seiend-

¹³ Verschiedene Ausführungen in den mit der *analogia entis* befaßten Sektionen bringen diese Auffassung deutlich zum Ausdruck: 28.3.9: „Si sit sermo de Deo et creatura, ut ens est praecise, sic falsum est aliquid essentialiter includi in ratione unius et non alterius, quia hoc ipso quod aliquid huiusmodi includatur, iam non considerantur praecise ut entia sunt, sed ut talia sunt“; und vgl. 32.2.20: „ens significat substantiam, qualitatem etc. ex vi unius impositionis; et ideo impossibile est ut significet singula secundum proprias rationes.“

¹⁴ S. etwa die Bemerkungen bei J. Santeler 1931, 33 f.; L. Martinez-Gomez 1948, 242 f.; W. Hoeres 1965, 271–273; J. P. Doyle 1969, 329, 335–337; L. Honnefelder 1990, 291–292.

heit hin unbestimmter Begriffsgehalt zugleich ‚aus sich‘ eine bestimmte Ordnung dieser Weisen ‚fordern‘?“¹⁵ Die Frage legt ein Verständnis zugrunde, demzufolge der Begriff des Seienden die betreffende Ordnung durch seinen schlechthin einfachen, abstrakten, hinsichtlich jeder besonderen Weise der Seiendheit unbestimmten Inhalt fordert.¹⁶

Wird die zentrale Behauptung des Lehrstücks in dieser Deutung richtig erfaßt? Und wenn dies nicht der Fall sein sollte – wie ist die Behauptung dann zu verstehen? Die nachfolgende Erörterung dieser Fragen wird von der Hypothese geleitet, daß der in den vergangenen Jahren geführten Diskussion um die Frage der Konsistenz des Lehrstücks ein Mißverständnis zugrunde liegt, das in einer Betrachtung durchschaubar wird, welche die Grundthese des Lehrstücks im Lichte der im ersten Teil der ‚Disputationes‘ entwickelten Überlegungen zum Begriff des Seienden und dessen Verhältnis zu den *inferiora* auslegt.

II. Die Grundthese des Lehrstücks

1. Die Standarddeutung stützt sich in erster Linie auf den Wortlaut der Formulierungen, in denen Suarez den Kern der Konzeption darlegt. In den Texten findet sich eine Mehrzahl solcher Formulierungen;¹⁷ keine von ihnen besagt jedoch explizit, der gänzlich einfache Begriffsgehalt des Seienden fordere aus sich die bezeichnete Ordnung. In die Richtung einer solchen Konzeption weist am ehesten noch die Formulierung in 28.3.17, die von den Vertretern der Standarddeutung deshalb auch als Hauptbeleg verwendet wird: „Das Seiende selbst fordert, wie abstrakt und unbestimmt es auch erfaßt ist, aus seiner Kraft heraus diese Ordnung ...“¹⁸ In der Standarddeutung besagt der Satz, das Seiende, insofern es abstrakt und unbestimmt erfaßt ist, fordere aus seiner Kraft die betreffende Ordnung.¹⁹ Ein nä-

¹⁵ A. a. O. 291. Vgl. a. W. Hoeres: „it is clear, that this attempt, to find a different relation already in the concept of being must fail because of its simplicity ...“; a. a. O. 272 f. J. P. Doyle deutet in dieselbe Richtung; er gelangt zu der Folgerung, daß die Konzeption der *analogia entis* mit der zugrundgelegten Lehre von der Einheit und Einfachheit des Begriffs des Seienden unvereinbar sei: „... at the deepest level of metaphysics it precludes the analogy of intrinsic attribution, with its demand for inequality and subordination among analogous beings“; a. a. O. 341. J. Santelers Studie aus dem Jahre 1931 reiht sich nicht in die Linie der Standarddeutung ein. Sie weist in der Bemerkung, daß die besonderen Seinsweisen „niemals adäquat vom Seinsbegriff abstrahiert werden können“ (a. a. O. 34), auf einen, für das Verständnis der Konzeption sehr wichtigen Gedanken, ohne diesen jedoch zu erklären. Da es ihr nicht gelingt, den Zusammenhang zu verdeutlichen, blieb der Hinweis in der Folgezeit ohne Beachtung.

¹⁶ Siehe dazu die weiteren Erläuterungen bei L. Honnfelder 1990, 291; siehe auch W. Hoeres: „he [Suarez] means that the concept of being even of itself, i.e. viewed in its content, calls for a different actualization according to the relation of before and after ... Even the very simple and abstract concept of being already demands of itself (ex vi sua) the order ...“; a. a. O. 271 f.

¹⁷ Sie erscheinen formelhaft fest und abgekürzt: 28.3.17: „ipsam ens quantumvis abstracte et confuse conceptum, ex vi sua postulat hunc ordinem ...“; 28.3.21: „ipsamet ratio communis ex se postulat talem determinationem cum ordine et habitudine ad unum ...“; 32.2.11: „ens per se essentialiter postulat hunc ordinem descendendi ...“; 32.2.26: „ens ex se postulat hunc ordinem ...“.

¹⁸ Siehe die vorige Anm.

¹⁹ L. Honnfelder zufolge lehrt Suarez, die Analogie der Attribution lasse sich „aus dem Begriffsinhalt

herer Blick auf die Äußerung und ihren unmittelbaren Kontext erweist jedoch, daß sie eine andere Position zum Ausdruck bringt:

Der Hinweis auf das abstrakt und unbestimmt Begriffene wird nicht durch ein spezifizierendes ‚*inquantum*‘ (‚insofern‘/‚insoweit‘) eingeleitet; statt dessen weist der Text ‚*quantumvis*‘ – ‚noch so viel‘, ‚so viel auch‘ – auf. Der Ausdruck qualifiziert den Hinweis als Beifügung und das entsprechende gedankliche Element als einen Teil außerhalb des Hauptgedankens des Satzes. Hauptgedanke ist, daß das Seiende selbst (*ipsa ens*) die betreffende Ordnung aus seiner Kraft fordert. Die mit ‚*quantumvis*‘ eingeleitete Beifügung gibt zu verstehen, daß das Seiende die Ordnung unabhängig von der abstrakt-unbestimmten Gestalt, die es als Gegenstand des formalen Begriffs des Seienden hat, fordert. Demnach kann ‚Kraft‘ nicht auf eine Eigenschaft des abstrakten Begriffsgehalts bezogen werden, da das Subjekt, auf das sich die Aussage des Satzes bezieht, nicht der abstrakte Begriffsgehalt ist. Das Subjekt der Aussage bildet vielmehr das (reale) Seiende selbst, in sich genommen. Suarez bezieht sich darauf gelegentlich in nicht ganz präziser Redeweise mittels der Ausdrücke ‚objektiver Sinngehalt ...‘ und ‚objektiver Begriff des Seienden‘ (*ratio bzw. conceptus obiectivus entis*); sie meinen keinen mentalen Vollzug oder dessen Inhalt (als solchen), sondern gerade die reale – wirkliche oder zumindest auf Wirklichkeit hingebundene – Struktur. Diese ist an sich nicht abstrakt; Abstraktheit und Unbestimmtheit hinsichtlich der eigentümlichen Sinngehalte und Weisen des Seienden erhält sie nur durch die präzise begriffliche Erfassung, welche von jeder realen Bestimmtheit absieht.²⁰ Insofern sie im einzelnen Seienden gegeben ist, besitzt sie Bestimmtheit und Besonderung; denn in diesem besteht sie auf ‚unabgetrennte‘, ‚nicht-präzise‘ Weise.²¹ Wie im folgenden noch genauer zu sehen ist, unterscheidet sich die Position des Suarez in diesem Punkt wesentlich von derjenigen des Duns Scotus.

Zu klären ist also, wie Seiendes die Ordnung und Verschiedenheit ‚aus sich‘ oder ‚aus seiner Kraft‘ fordern kann. Eine Lösung der Frage ist dem unmittelbaren Kontext der Äußerung nicht zu entnehmen.

In welcher Richtung die Lösung zu suchen ist, wird durch eine Erklärung im Zusammenhang der Sektion 32.2 deutlich, in der Suarez die Eigentümlichkeit des

selbst aufzeigen, ‚weil das abstrakt und unbestimmt erfaßte Seiende aus eigener Kraft (ex vi sua) diese Ordnung fordern“ (a. a. O. 291); wie dem beigegeführten Texthinweis zu entnehmen ist, versteht sich der in Anführungszeichen gesetzte Teil als Explikation dieses Satzes aus 28.3.17. In diesem Sinne vgl. bereits W. Hoeres: „Even the very simple and abstract concept of being already demands of itself (ex vi sua) the order ...“; a. a. O. 271 f. I. Martinez-Gomez findet in dem Satz „una reduplicación significativa“, welche sein Verständnis der Grundthese (im Sinne der Standarddeutung) bestätigt (a. a. O. 243 oben); offenbar liest der Autor ‚*inquantum*‘ anstelle des ‚*quantumvis*‘, das die gebräuchlichen Ausgaben anführen.

²⁰ 2.3.13: „dicitur ratio entis sic concepta non includere determinatos modos entium in qua locutione iam non est sermo de ratione entis absolute, et ut in se est, sed ut est sub denominatione intellectus. Ratio entis ... ut concepta praecise illas [proprias rationes seu modos inferiorum] non includat.“

²¹ 2.3.7: „dicendum est, conceptum entis obiectivum prout in re ipsa existit, non esse aliquid ex natura rei distinctum ac praecisum ab inferioribus in quibus existit“; – und vgl. 2.2.35: „si non fiat illa reduplicatio de ratione entis ut praecisa, sed simpliciter sit sermo de ratione entis praecise concepta, verum est, rationem illam esse in inferioribus et in eis omnino et intime includi et nihilominus ratione praescindendi, quamvis in re non sit praecisa.“

Analogietyps bestimmt, der in der Analogie des Seienden begegnet. Die Erklärung erfolgt mittels einer Erwägung, welche zwei Ursprungsweisen der Analogie des Namens und darüber zwei Grundtypen der Analogie bestimmt. Der Unterschied tritt in der zuvor mit bezug auf die spätscholastische Analogiediskussion in logischer Perspektive und mit Hilfe der gebräuchlichen logischen Terminologie entworfenen Systematik der Analogie nicht deutlich hervor.

Der Darstellung zufolge lassen sich analoge Namen mit Rücksicht auf den Ursprung ihrer Analogizität einem von zwei nicht aufeinander rückführbaren Grundtypen zuordnen: Für den einen Typ ist charakteristisch, daß die Analogizität des Namens wohl eine gewisse Grundlage in der bezeichneten Realität besitzt, jedoch nicht allein aufgrund dieser Realität durch einfache Beilegung des Namens zu ihrer Bezeichnung zustandekommt, sondern aus einer komplexen vermittelnden Aktivität des Verstandes hervorgeht. Diese besteht hauptsächlich darin, daß der Verstand äußere Verhältnisse zwischen verschiedenen Dingen oder Beziehungen von Dingen feststellt und den Namen nach Maßgabe des erkannten äußeren Zusammenhangs vom einen auf ein anderes, das den durch den Namen ursprünglich bezeichneten Sinngehalt nicht eigentlich und innerlich besitzt, überträgt. Das Gemeinte läßt sich an dem klassischen aristotelischen Beispiel einer *Pros-hen* Relation verdeutlichen, das in der Schultradition und bei Suarez selbst regelmäßig zur Erläuterung der Attributionsanalogie dient: Urin oder ein Heilmittel etwa werden ‚gesund‘ genannt, obwohl sie die mit dem Ausdruck ursprünglich und eigentlich gemeinte Form nicht innerlich besitzen. Ihre Benennung erfolgt durch eine Übertragung des Namens, welche darauf beruht, daß der Verstand die äußere, ursächliche Beziehung zwischen dem jeweiligen Sekundärsignifikat (dem Urin bzw. dem Heilmittel) und der organischen Verfassung, auf die sich ‚gesund‘ in erster Linie und formal bezieht, einsieht.

Der Grundtyp erscheint hier eben darin, daß die durch den Namen ursprünglich bezeichnete Form nur in einem der Analogate besteht und kein inneres, wesentliches Verhältnis zu anderem hin einschließt – vielmehr „unser Verstand, indem er ein äußeres Verhältnis betrachtet, den Namen überträgt und die Analogie vollendet“.²² Auf diesen Typ läßt sich jede Analogizität des Namens zurückführen, die aufgrund einer Ähnlichkeit von Beziehungen zwischen Dingen (Proportionalität) oder, wie im Falle des Ausdrucks ‚gesund‘, durch äußere Attribution zustandekommt. Die Analogie der Proportionalität und die Analogie der äußeren Attribution bilden gemäß Suarez gerade die spezifischen Gestalten jenes Grundtyps.²³ Die Analogie des Seienden läßt sich keiner dieser Gestalten zuordnen; sie fällt unter den anderen Typ, der deshalb hier von besonderem Interesse ist:

Für den zweiten Grundtyp ist charakteristisch, daß die Analogizität des Namens nicht einer komplexen Verstandesaktivität entspringt, sondern unmittelbar in der Realität gründet. Sie kommt gerade dadurch zustande, daß der Ausdruck zur Bezeichnung eines bestimmten Sinngehalts beigelegt wird, der an sich selbst in dem

²² 32.2.16: „intellectus noster considerans aliquam habitudinem extrinsecam, transfert nomen et analogiam complet.“

²³ Siehe insbes. 28.3.22.

zuanfangs erläuterten Sinne ‚analog‘ ist. Da die Textstelle, die in vorzüglich deutlicher Weise Aufschluß über die Grundkonzeption gibt, unter den Kommentatoren des Lehrstücks kaum nähere Beachtung gefunden hat, sei sie im Wortlaut wiedergegeben:

„Daraus verstehen wir auch, daß diese Analogie von den anderen verschieden ist, da sie in der Sache selbst existiert und aus deren Kraft auf den Namen abgeleitet wird ohne jegliches Geschäft unseres Verstandes – vielmehr durch die bloße Beilegung eines so beschaffenen Namens, um einen so oder so beschaffenen formalen Sinngehalt zu bezeichnen, welcher sich aus sich auf mehrere Dinge mit deren Ordnung und Verhältnis untereinander bezieht.“²⁴ Eine parallele Ausführung in der vorangehenden Erörterung der Analogie in Sektion 28.3 bezieht den Gedanken ausdrücklich auf die *analogia entis*: „Diese Analogie des Seienden gründet gänzlich in den Dingen und entspringt aus den Dingen selbst, welche in der Weise untergeordnet sind, daß sie sich notwendigerweise auf Eines beziehen, insofern sie Seiende sind. Und deshalb ließ sich der Name ‚Seiendes‘ nicht beilegen, um auf unbestimmte Weise das, was Sein hat zu bezeichnen, ohne es in unmittelbarer Folge an sich zu haben, viele Dinge mit Verhältnis zu Einem hin zu bezeichnen.“²⁵

In den Ausführungen wird deutlich, daß Suarez die Analogie des Seienden primär nicht als eine semantische oder logische Struktur versteht, sondern als einen der Rede und Prädikation von ‚Seiendem‘ voraus- und zugrundeliegenden objektiven Zusammenhang, in dem sich die reale und wesentliche Ordnung der Dinge selbst ausdrückt. Die Feststellung des Suarez, die Analogie existiere „in der Sache selbst“ und werde „ohne jegliches Geschäft unseres Verstandes“ auf den betreffenden Namen abgeleitet, unterstreicht die Objektivität der Beziehung und gibt zu verstehen, daß die nachfolgenden Ausführungen über den „so beschaffenen Sinngehalt“ nicht auf den intramentalen Begriffsakt und dessen präzisen Inhalt zu beziehen sind, sondern auf eine objektive Form – auf den objektiven Sachgehalt, den der Verstandesbegriff repräsentiert und den der Namen bezeichnet.

2. Der Zusammenhang wird von Suarez, der seine Position im allgemeinen sorgfältig expliziert, nicht näher erklärt; es darf angenommen werden, daß er sich aus den vorangehenden Ausführungen zum Verhältnis von sprachlichem Ausdruck, objektivem Begriff und bestimmter Entität des Seienden unmittelbar erschließt. Im folgenden sei versucht, ihn mit Rücksicht auf Grundzüge der Konzeption zu erläutern.

Nach dieser findet der intellektuelle Vorgang des Begreifens seinen verstandes-

²⁴ 32.2.16: „... ex quo etiam intelligimus hanc analogiam esse diversam ab aliis, quia in re ipsa existit et ex vi eius derivatur ad nomen absque ulla negotiatione (i. Text offenbar irrt. ‚negatione‘; R. D.) intellectus nostri, sed sola impositione talis nominis ad significandam talem rationem formalem, quae ex se non respicit plura nisi cum ordine et habitudine eorum inter se; unde nomen ideo est analogum, quia significat rationem analogam seu non perfecte unam neque aequae indifferentem.“

²⁵ 28.3.22: „haec analogia entis omnino fundatur et oritur ex rebus ipsis, quae ita sunt subordinatae, ut necessario ad unum referantur quatenus entia sunt, ideoque non potuit nomen entis imponi ad significandum confuse id, quod habet esse, quin consequenter habuerit significare multa cum habitudine ad unum.“

internen formalen Endpunkt in einem Begriff, welcher die erkannte Sache als deren natürliches Abbild unmittelbar repräsentiert.²⁶ Den Begriff nennt Suarez im Anschluß an eine spätscholastische Unterscheidung ‚conceptus formalis‘. Er findet seinen sprachlichen Ausdruck in einem Wort. Dieses dient gerade insoweit zum Ausdruck des Begriffs, als es das, was dieser auf natürliche Weise repräsentiert, infolge einer Beilegung (*impositio*), die ihren Grund in jenem Begriff hat, bezeichnet. Deshalb bezeichnet der sprachliche Ausdruck unmittelbar den Gegenstand, den der formale Begriff repräsentiert.²⁷ Gerade so aber verhält sich der Ausdruck ‚Seiendes‘ zum formalen Begriff des Seienden und zu dessen Gegenstand.

Dasjenige aber, was unmittelbar im formalen Begriff des Verstandes repräsentiert und durch diesen erfaßt wird, die erkannte Sache oder – allgemeiner und mit Rücksicht darauf gesagt, daß der Verstand gelegentlich auf solches reflektiert, das nur ein ‚esse obiective‘ im Verstand hat – der erfaßte Sinngehalt, bildet den objektiven Begriff.²⁸

Da er die Sache oder das Ding, das nur als konkret-Einzelnes begegnet, nicht einfachhin bildet, sondern in gewisser Hinsicht – insoweit sich der Verstand darauf durch den formalen Begriff richtet –, schließt er von sich her die Eigenschaften der Gemeinsamkeit und Unbestimmtheit hinsichtlich der individuellen und partikulären Bestimmtheit des Dings nicht aus. Er besitzt sie vielmehr sogar normalerweise;²⁹ denn im Regelfall des Begreifens beschließt der formale Begriff einen Abstraktionsvorgang, in dem der Verstand von der individuellen und partikulären Bestimmtheit der erfaßten Sache absieht und an ihr dasjenige hervorhebt, worin sie mit anderen Sachen übereinkommt.³⁰ Den objektiven Begriff mit der höchsten Un-

²⁶ Vgl. 2.1., n. 1, 11 und 13.

²⁷ 2.2.23: „sicut voces exprimunt conceptus formales mentis, ita etiam immediate significant obiecta quae per huiusmodi conceptus immediate repraesentantur.“

²⁸ 2.1.1.: „conceptus obiectivus dicitur res illa vel ratio quae proprie et immediate per conceptum formalem cognoscitur vel repraesentatur.“ Zum historischen Hintergrund der Unterscheidung zwischen ‚formalem‘ und ‚objektivem‘ Begriff s. J. Doyle 1969, 224–226, Anm. 29; L. Honnfelder 1990, 215–217; E. Ashworth 1995, 70–72. Zur Vermeidung des naheliegenden Mißverständnisses hebt Suarez ausdrücklich hervor, daß ‚conceptus‘ in diesem Falle keine mentale Form meint, welche den Vorgang des Begreifens innerlich – im Inneren des Verstandes – beschließt (2.1.1.: „non est conceptus ut forma intrinsece terminans conceptionem“). Der Ausdruck wird hier in der Weise einer äußeren Benennung verwendet, welche den Gegenstand nicht nach einer ihm eigenen inneren Form charakterisiert, sondern rücksichtlich seiner Beziehung zu etwas anderem, das sich äußerlich zu ihm verhält (ebd.: „... ‚conceptus‘ quidem per denominationem extrinsecam a conceptu formali“). Den Bezugspunkt bildet gerade der formale Begriff; ‚Objektiver Begriff‘ meint die Sache oder den Sinngehalt, welcher den Gegenstand bildet, auf den sich der Verstand durch den formalen Begriff erkennend bezieht. Siehe dazu auch J. Gracia, Suarez’s Conception of Metaphysics: A Step in the Direction of Mentalism? in: *The American Catholic Philosophical Quarterly* 65 (1991) 287–309; und ders., Suarez and Metaphysical Mentalism, ebd. 67 (1993) 349–354.

²⁹ Suarez schließt die Möglichkeit eines Begreifens, das sich auf Einzelnes als solches richtet, nicht prinzipiell aus; 2.1.1.: „conceptus ... obiectivus interdum ... esse potest res singularis et individua“. Zum erkenntnistheoretischen Hintergrund dieser Auffassung siehe J. de Vries, Die Erkenntnislehre des Franz Suarez und der Nominalismus, in: *Scholastik* 24 (1949) 321–349 u. J.-F. Courtine, Suarez et le système de la métaphysique (Paris 1990) 157–181.

³⁰ 2.1.1.: „conceptus obiectivus ... saepe ... est res universalis vel confusa et communis, ut est homo, substantia et similia.“

bestimmtheit und Gemeinsamkeit aber bildet der mit dem Ausdruck ‚Seiendes‘ bezeichnete: In dem Abstraktionsvorgang, aufgrund dessen sich der Verstand auf diesen Begriff richtet, wird von jedem eigentümlichen Sinngehalt abgesehen und in präziser Weise derjenige hervorgehoben, in dem jedes Ding mit jedem anderen übereinkommt und wodurch es sich vom reinen Nichts unterscheidet. Die uneingeschränkte Gemeinsamkeit des Begriffs beruht gerade darauf, daß dieser sich in bezug auf jeden eigentümlichen Sinngehalt oder Modus des Seienden gänzlich unbestimmt verhält.³¹

Der formale Gehalt dieses Begriffs, läßt sich im Sinne des Suarez am angemessensten mit ‚reale Wesenheit‘ umschreiben und erläutern.³² Der Ausdruck bedarf offenbar selbst weiterer Erklärung; es genügt hier, zwei Momente hervorzuheben: (1) „Real“ bringt in der Verbindung nur das Moment der Eignung und Hinordnung auf die Existenz außerhalb des Nichts und unabhängig von unserem Denken und Vorstellen zum Ausdruck³³ – welches dem in Wirklichkeit und dem nur der Möglichkeit nach Seienden gemeinsam ist. (2) Der mit ‚Wesenheit‘ bezeichnete Begriff verhält sich indifferent in bezug auf die Weise, in der die Wesenheit vorliegt; ob sie eine vollkommene oder eine unvollkommene Wesenheit bildet, ob sie als vollständiges Ganzes oder nur nach Art eines Teils besteht, bleibt in ihm unbestimmt.³⁴ Für die gemeinte Wesenheit ist nur entscheidend, daß sie – in welcher Weise auch immer – ‚real‘ ist.

Deshalb findet sich der Sinngehalt des Seienden notwendigerweise nicht nur in jedem Ding, sondern auch in jedem realen Modus des Seienden und jeder realen positiven Differenz innerlich eingeschlossen; denn jedes von diesen birgt in sich den Sinngehalt der realen Wesenheit und ist eben dadurch vom bloßen Nichts unterschieden.³⁵ Die Annahme ist für das Verständnis der *analogia entis* im Sinne des Suarez entscheidend.

Der sprachliche Ausdruck ‚Seiendes‘ bezeichnet also unmittelbar nichts anderes als den objektiven Begriff des Seienden oder des ‚eine reale Wesenheit Besitzenden‘; und er bezeichnet darüber hinaus mittelbar – gewissermaßen durch diesen hindurch – die „Gattungen oder Seiendheiten, in denen er in Wirklichkeit existiert“.³⁶

Der Nachsatz erklärt, wie es möglich ist, daß der Ausdruck ‚Seiendes‘ über den von ihm unmittelbar bezeichneten Sinngehalt hinaus auf die in eigentümlichen Weisen bestimmten Seiendheiten verweist: Der unmittelbar bezeichnete Sinngehalt besteht der Sache nach in den diversen Seienden. Demnach läßt sich der ob-

³¹ 2.2.8.: „Dico ... conceptui formali entis respondere unum conceptum obiectivum adaequatum et immediatum, qui expresse non dicit substantiam neque accidens neque Deum neque creaturam, sed haec omnia per modum unius, scilicet quatenus sunt inter se aliquo modo similia et conveniunt in essendo.“

³² Vgl. 2.4.5.

³³ 2.5.16.: „... essentiam veram, id est, non fictam, nec imaginariam, sed realem, aptam ad existendum extra nihil.“

³⁴ 2.5.17.: „... non includitur quod illa essentia sit perfecta vel imperfecta, integra vel partialis.“

³⁵ Ebd.: „... necesse est includi in omnibus rebus et modis, seu differentiis realibus.“

³⁶ 2.2.22.: „... hanc vocem ‚ens‘ ... significare immediate ... conceptum obiectivum entis ut sic et ratione illius genera seu entitates, in quibus in re ipsa existit.“

jektive Begriff des Seienden nicht nur in seiner Beziehung zu dem sprachlichen Ausdruck, der ihn bezeichnet, und zu dem formalen Begriff, der ihn repräsentiert, betrachten, sondern auch in seiner Beziehung zu den Dingen und deren realen Modi, in denen er eingeschlossen ist und der Sache nach existiert. Nach den dargelegten Erwägungen zum Ursprung der Analogie des Seienden in den Dingen ist zu erwarten, daß sich die Grundthese des Lehrstücks im Sinne des Suarez von dieser letzteren Beziehung her versteht und erklärt.

Sectio 3 der zweiten Disputation bringt den objektiven Begriff des Seienden gerade in dieser Beziehung in den Blick. Die Erörterung wird durch die Frage geleitet, „ob der Sinngehalt oder Begriff des Seienden in der Sache selbst und vorgängig zum Intellekt irgendwie von den *inferiora* getrennt sei“.³⁷ Die Frage hat eine spezielle Zielrichtung. Sie erhellt vor dem Hintergrund der scotischen Lehre von der realen Modaldistinktion.³⁸

Scotus zufolge findet sich bekanntlich ‚a parte rei‘ – in der dem Verstand vorgegebenen Ordnung – außer dem Unterschied zwischen Sachen oder Dingen (*res*) und dem Unterschied zwischen Sachgehalten oder Sachbestimmtheiten (*realitates*, *formalitates*) ein weiterer Typ der Distinktion: der Unterschied zwischen einem Sachgehalt (*realitas*) und seinem inneren Modus, der keinen eigenen formalen Gehalt besitzt – dem in der Sache selbst keine eigene ‚*realitas*‘ entspricht. In diesem letzteren, dem Verstand vorgegebenen Unterschied³⁹ erblickt Scotus die reale Bedingung und Grundlage für den in der real-begrifflichen Ebene anzusetzenden Unterschied zwischen dem besonderen, adäquaten und vollkommenen Begriff einer Sache und dem unvollkommenen Allgemeinbegriff, der dieselbe Sache in anderer, inadäquater Weise repräsentiert.⁴⁰ Letzterer repräsentiert den Sachgehalt unter Abstraktion von dem inneren Modus dieser Realität; und diese Abstraktion – ‚Trennung‘ – erhält ihre sachliche Berechtigung eben dadurch, daß der Modus und die betreffende Realität auf Seiten der Sache, in der Weise einer ‚*distinctio in re*‘, unterschieden sind. Nach dem Modell des inadäquaten Allgemeinbegriffs, der eine ‚*realitas*‘ ohne ihren inneren Modus repräsentiert, versteht Scotus den Begriff des Seienden als den höchst einfachen („einfachhin einfachen“) Allgemeinbegriff, der die ganze Sache unter Abstraktion von ihrem eigentümlichen Modus (und insofern) gerade in dem ihr mit jeder anderen gemeinsamen Minimalmoment erfaßt, durch das sie sich vom bloßen Nichts unterscheidet.⁴¹

³⁷ 2.3.: „Utrum ratio seu conceptus entis in re ipsa et ante intellectum sit aliquo modo praecisus ab inferioribus.“

³⁸ Siehe dazu A. B. Wolter, *The formal Distinction*, in: John Duns Scotus 1265–1965, hg. von J. K. Ryan u. B. M. Bonansea (Washington, D. C. 1965) 45–60; sowie L. Honnefelder, *Ens in quantum ens. Der Begriff des Seienden als solchen als Gegenstand der Metaphysik nach der Lehre des Johannes Duns Scotus* (Münster 1979) bes. 365–390.

³⁹ „... distinctio in re sicut realitatis et sui modi intrinseci“; Ord. I, d. 8, p. 1, q. 3, n. 140 (ed. Vat. IV, 223).

⁴⁰ Ebd., n. 139 (ed. Vat IV, 222f.): „Requiritur ergo distinctio inter illud a quo accipitur conceptus communis et inter illud a quo accipitur conceptus proprius, non ut distinctio realitatis et realitatis, sed ut distinctio realitatis et modi proprii et intrinseci eiusdem – quae distinctio sufficit ad habendum conceptum perfectum vel imperfectum de eodem, quorum imperfectus sit communis et perfectus sit proprius.“

⁴¹ Siehe dazu ausführlich: L. Honnefelder 1979, 365–395.

Das Erklärungsmodell impliziert, daß ‚Seiendes‘ in der Sache selbst vorgängig zum Intellekt vom eigentümlichen inneren Modus der Sache unterschieden ist. Diese Auffassung bringt aber eine Schwierigkeit mit sich, da sie zur Annahme einer realen Bestimmtheit zwingt, welche den Sinngehalt des Seienden nicht einschließt, also nicht selbst Seiendes und also Nichts ist. Vor dem Hintergrund des scotischen Erklärungsmodells versteht sich die spezielle Zielrichtung der Erörterung bei Suarez. Suarez bestimmt sie in einer Formulierung, die den Sinn der Fragestellung erläutert und präzisiert: „Wir untersuchen aber, ob das So-oder-so-beschaffenes-Seiendes-Sein einen Modus hinzufügt, der aus der Natur der Sache und vorgängig zum Verstand vom Seienden selbst verschieden ist, so daß das Seiende und das so beschaffene Seiende, wie etwa die Substanz, aus der Natur der Sache in ihrem formalen Sinngehalt unterschieden sind, sofern die Substanz einen Modus hinzufügt, den ‚Seiendes‘ nicht besagt“.⁴² Die Untersuchung führt zu der Annahme, daß der objektive Begriff des Seienden, insoweit er in der Sache selbst existiert, von den *inferiora*, in denen er existiert, der Sache nach nicht unterschieden und getrennt ist, vielmehr nichts anderes ist als eben diese selbst⁴³ – so daß etwa im Falle der Substanz der Sinngehalt der Substanz und derjenige des Seienden dasselbe sind.⁴⁴ Insoweit der objektive Begriff des Seienden aber nichts anderes ist als eben die *inferiora* selbst, schließt er sämtliche inneren realen Modi und Bestimmungen, aufgrund deren sie so oder so beschaffene Seiende sind, mit ein – und zwar nicht nur implizit oder virtuell, sondern aktual und ausdrücklich.

Demnach zeigt sich der eine objektive Begriff oder Sinngehalt des Seienden unter verschiedenen Hinsichten in Formen, nach denen er sich auf unterschiedliche, geradezu entgegengesetzte Weise zu den realen Modi, durch die Seiendes sich in seiner eigentümlichen Seiendheit bestimmt, verhält: einmal so, daß er die bestimmten Modi des Seienden nicht, es sei denn implizit oder der Möglichkeit nach, einschließt – und einmal so, daß er diese Modi aktual und explizit einschließt.

Gerade in der ersteren Weise verhält er sich zu den Modi gemäß einer Betrachtung, die ihn in Beziehung auf den formalen Begriff von Seiendem als solchem und insoweit als objektiven Begriff des Seienden in den Blick faßt; als äußerer Terminus der formalen Konzeption schließt er keinerlei reale differenzierende Bestimmung des Seienden ein, da er in dieser Beziehung gänzlich „unter der Benennung des Verstandes“ steht, der sich durch den präzisen formalen Begriff auf ihn richtet.⁴⁵

⁴² 2.3.1.: „Inquirimus autem, an esse tale vel tale ens addat aliquem modum ex natura rei et ante intellectum distinctum ab ipso ente, ita ut ens vel tale ens, verbi gratia substantia, ex natura rei in ratione sua formali distinguantur, quatenus substantia addit aliquem modum, quem non dicit ens.“ Ob Suarez in der Erörterung die Position des Scotus trifft, kann mit Rücksicht auf den offenbar nicht gleichen Begriff des ‚Modus‘ bezweifelt werden; die Frage ist im vorliegenden Zusammenhang nicht zu entscheiden.

⁴³ 2.3.7: „dicendum est, conceptum entis obiectivum prout in re ipsa existit non esse aliquid ex natura rei distinctum ac praecisum ab inferioribus in quibus existit.“

⁴⁴ 2.3.17.: „... rationem substantiae et entis in substantia esse ... eamdem.“

⁴⁵ 2.3.13.: „dicitur ratio entis sic concepta non includere determinatos modos entium, in qua locutione iam non est sermo de ratione entis absolute, et ut in se est, sed ut est sub denominatione intellectus.“

Unter der begrifflich präzisen Form erscheint er „nicht gemäß der ganzen Realität, welche er in der Sache in allen seinen *inferiora* hat“, ⁴⁶ sondern gerade in dem, worin er dem formalen Begriff des Seienden als solchen entspricht.

Gerade in der zweiten Weise verhält er sich zu den Modi gemäß einer Betrachtung, die ihn in den Blick nimmt, insofern er der Sache nach in den einzelnen bestimmten Seienden ist. Als in diesen Seienden der Sache nach verwirklichter und mit ihnen jeweils sachlich identischer schließt er die eigentümlichen Sinngehalte oder Modi der Seienden aktual und explizit ein ⁴⁷ – und zwar notwendigerweise, da sich kein realer Modus und keine reale Differenz angeben läßt, die nicht gänzlich und wesenhaft Seiendes ist.

3. Wir kehren zur Grundthese des Lehrstücks zurück. Wie sich zeigte, bildet die *analogia entis* im Verständnis des Suarez zunächst und eigentlich ein dem Verstand vorgegebenes reales Verhältnis. Auf der Grundlage dieser Annahme läßt sich durch die zuletzt betrachteten Erwägungen der Sinn der Aussage, das Seiende fordere ‚aus sich‘ oder ‚aus seiner Kraft‘ eine bestimmte Ordnung des Abstiegs zu den *inferiora*, in einer Hinsicht genauer erläutern: Die Forderung nach einer bestimmten Deszendenzordnung entspringt nicht, wie die Standarddeutung annimmt, aus dem abstrakt-unbestimmten Begriffsgehalt. Sie gründet auch nicht in dem impliziten Gehalt des Begriffs. Vielmehr entspringt sie dem objektiven Begriff des Seienden, insoweit dieser vorgängig zum Verstand in der Sache selbst existiert und hier der Sache nach von den eigentümlichen Sinngehalten der Dinge nicht getrennt, sondern vielmehr mit diesen identisch ist. Die Forderung nach einer bestimmten Deszendenzordnung erwächst gerade daraus, daß die Seienden selbst untereinander in bestimmten Zuordnungen und nicht-wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnissen stehen, die für sie – als Seiende – wesentlich sind. Sie entspringt also eigentlich aus den eigentümlichen Modi der Seiendheit; denn in der für sie als Seiende wesenhaften Zuordnung und Abhängigkeitsbeziehung stehen die Dinge gerade dadurch, daß sie Geschaffenes (‚Von-anderem-her-Seiendes‘) oder Ungeschaffenes (‚Aus-sich-Seiendes‘), Substanz (‚Durch-sich-Seiendes‘) oder Akzidens (‚In-anderem-Seiendes‘) sind. Eben diese Modi aber schließt der objektive Begriff des Seienden, sofern er in der Sache selbst existiert, aus den genannten Gründen aktual und explizit ein. Die ‚Kraft‘, aus der das Seiende selbst die Ordnung fordert, versteht sich von daher als die Realität, die der Sinngehalt des Seienden in seinen *inferiora* mit ihren eigentümlichen Modi besitzt.

⁴⁶ 2.2.21.: „... non secundum totam realitatem quam in re habet in omnibus inferioribus suis.“

⁴⁷ 2.3.13.: „... non recte infertur, quod etiam in re ipsa ratio entis prout est in singulis entibus non includat proprias rationes seu modos eorum.“ Eine Passage in der vorangehenden Erörterung zum objektiven Begriff des Seienden macht den Punkt, auf den es hier ankommt, noch deutlicher: „conceptus entis actu includat in rebus illis in quibus existit, illos modos; ... conceptus obiectivus [entis] ... secundum totam realitatem, quam in re habet in omnibus inferioribus suis ... includat actu totum id quod ad distinctionem omnium generum et conceptuum necessarium est“; 2.2.21.

4. Diese Auslegung läßt sich an einer Erwägung des Suarez, deren Sinn und Erklärungswert auf der Grundlage der Standarddeutung nicht einsichtig zu machen sind, bestätigen. Sie steht im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit der scotischen Lehre von der *univocatio entis* – die Suarez mit Sorgfalt zur Kenntnis nimmt, da sie in seiner Sicht das bedeutendste konkurrierende Modell zur Erklärung der Einheit des Seinsbegriffs entwickelt. Die Erklärung sucht die Analogizität des (geschaffenen) Seienden in Hinsicht auf die besonderen Formen der Substanz und des Akzidens durch den Aufweis der Differenz zum Gattungsbegriff und seinem Verhältnis zu ungleich vollkommenen Arten zu verdeutlichen. Ihr Kern liegt in der Annahme, daß Seiendes die Ungleichheit, die es in jenen Formen besitzt, „irgendwie aus sich hat“ – und in deren Begründung. Diese erfolgt durch die Feststellung, daß „jene Modi, durch die das geschaffene Seiende zum Sein der Substanz oder des Akzidens bestimmt wird, das Seiende selbst innerlich einschließen“.⁴⁸

Der Begründungszusammenhang leuchtet nicht unmittelbar ein. Wie kann sich aus der Annahme, daß ‚Seiendes‘ im eigentümlichen Modus der Substanz und in demjenigen des Akzidens eingeschlossen ist, die andere ergeben, derzufolge es die besagte Ungleichheit „aus sich“ besitzt – und was ist mit dieser Überlegung für das Verständnis der Analogie des Seienden gewonnen?

Vom Standpunkt der Standarddeutung aus muß angenommen werden, daß die Erwägung nicht wesentlich zum Verständnis der *analogia entis* beiträgt; denn offenbar gibt sie keinerlei Aufschluß darüber, wie der abstrakt-unbestimmte Begriffsgehalt des Seienden aus sich die ungleichförmige, nach Früher und Später geordnete Bestimmung zu Substanz und Akzidens erfordern kann.⁴⁹ Diese Annahme führt jedoch in eine mißliche Konsequenz; denn das Erklärungsmuster verwendet Suarez auch an anderer Stelle, um aufzuzeigen, warum die scotische Univocitätsthese in ihrer abstrakten Form nicht genügt und einer Überwindung in Richtung der von ihm vorgestellten Konzeption der *analogia entis* bedarf.⁵⁰ Nach Maßgabe der Standarddeutung muß also angenommen werden, daß Suarez in der Auseinandersetzung mit der scotischen Position den entscheidenden Punkt seiner eigenen Lehre regelmäßig verfehlt.

Die Lösung ergibt sich aus den betrachteten Überlegungen zum realen Grund der *analogia entis* sowie zur realen Gegebenheitsweise des objektiven Sinngehalts des Seienden. Unter ihrer Anwendung lassen sich die Fragen wie folgt beantworten:

Der Satz, den Suarez in der Erklärung zur Begründung anführt, versteht sich im Kontext der Auseinandersetzung mit der Scotus zugesprochenen Erklärung des Verhältnisses zwischen ‚Seiendem‘ und eigentümlicher Seinsweise: Das Erklärungsmodell der ‚*distinctio in re*‘ zwischen Realität und Modus läßt sich gemäß

⁴⁸ 32.2.15.: „illi modi ... intrinsece includunt ipsum ens, et ideo dicitur ens quodammodo ex se habere illam inaequalitatem quam habet in substantia et accidente.“

⁴⁹ Siehe etwa die Feststellung L. Honnefelders: „Der Verweis auf die Aussage, daß ‚Seiendes‘ ‚aus sich‘ die in Substanz und Akzidens begegnende Ungleichheit besitze, weil ‚ens‘ im Unterschied zu einem Gattungsalgemeinen auch in den zu Substanz und Akzidens kontrahierenden Modi enthalten ist, bietet keine Antwort; denn damit wird nicht erklärt, warum ‚Seiendes‘ aus sich eine Ordnung dieser Determination nach prius und posterius fordert“; 1990, 291.

⁵⁰ Vgl. 28.3.21.

Suarez nicht auf das Seiende anwenden, da jeder Modus, der Seiendes real bestimmt, in sich selbst notwendigerweise den Sinngehalt des Seienden einschließt. Das Argument ist genau im Sinne der Kritik an der Anwendung der realen Modal-distinktion auf das Seiende zu verstehen; es meint, daß ‚Seiendes‘ in der Sache von seinem Modus nicht getrennt und nicht trennbar ist, sondern vielmehr – hierin liegt die Pointe, die sich zeigt, wenn das Argument in seiner kritischen Funktion bedacht wird – mit seinem Modus identisch ist.

Der Ausdruck ‚Seiendes‘ verweist in dem Zusammenhang unspezifisch auf den objektiven Sinngehalt oder Begriff des Seienden. Dieser aber schließt *in re*, insoweit er hier gar nichts anderes ist als die Mannigfaltigkeit der Seienden in ihrer eigentümlichen Bestimmtheit, sämtliche Modi aktual und explizit ein. Durch diesen vermittelnden Gedanken läßt sich aus der Annahme, daß ‚Seiendes‘ in den zum Sein der Substanz und des Akzidens bestimmenden Modi enthalten ist, folgern, ‚Seiendes‘ habe die Ungleichheit, welche es in Substanz und Akzidens besitzt, „irgendwie aus sich“. Diese Folgerung aber steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der auf die Gestalten von Substanz und Akzidens hin spezifizierten Grundthese der Lehre von der *analogia entis*; denn sie bestimmt – wie aus der Analyse des Grundtyps der in der *analogia entis* begegnenden Analogie erhellt – den unmittelbaren Grund der Analogie des Seienden in bezug auf jene besonderen Formen. Der Begriff des Seienden „fordert aus sich“ den Abstieg zu Substanz und Akzidens „mit einer gewissen Ordnung und Verhältnis“, weil er der Sache nach in Substanz und Akzidens durch deren reale Modi die Ungleichheit – die Ordnung von ontologischem Grund und Gegründeten oder das Verhältnis wesenhafter Abhängigkeit – besitzt. Die für das Verständnis des Begründungszusammenhangs erforderliche Analyse des Grundtyps der Analogie erscheint im Text der Sektion 32. 2 nicht zufällig unmittelbar im Anschluß an die Erklärung.⁵¹

5. Die zuletzt betrachtete Erwägung des Abschnitts 32.2.15 gibt Anlaß zu einer weiteren Frage, welche die Grundthese des Lehrstücks in ihrem letzten Teil in den Blick rückt: Es wurde deutlich, daß die mit dem Sinngehalt des Seienden unmittelbar verbundene Forderung nach einer bestimmten Ordnung des Abstiegs zu bestimmten Formen im Sinne des Suarez in der dem Verstand vorgängigen Ordnung der Dinge selbst gründet. Demnach kann das Geforderte nicht in gerade dieser Ordnung bestehen. Die These des Suarez wird nur verständlich, wenn angenommen wird, die geforderte Deszendenzordnung liege in einer Ebene, die von derjenigen der ‚Sache‘, in deren Kraft die Forderung besteht, verschieden ist. Andererseits steht fest, daß die Analogie des Seienden im Sinne des Suarez wesentlich darin besteht, daß der Sinngehalt des Seienden in der durch ihn selbst geforderten Ordnung in die bestimmten Formen absteigt und daß diese Analogie kein Erzeugnis des Verstandes bildet, sondern vorgängig zu diesem irgendwie ‚in der Sache selbst existiert‘.⁵²

⁵¹ Vgl. 32.2.16.

⁵² Siehe oben; 32.2.16.: „intelligimus hanc analogiam esse diversam ab aliis, quia in re ipsa existit ... absque ulla negotiatione intellectus nostri.“

Die Ordnung des Abstiegs, die ‚Seiendes‘ aus sich fordert, ist also – obwohl die traditionell logische Terminologie, deren sich Suarez zu ihrer Beschreibung bedient, dies sehr stark nahelegt – nicht als intramental-logische Struktur, etwa als eine Ordnung fortschreitender Determination und Kontraktion des Verstandesbegriffs zu verstehen. In einer rein logischen Betrachtung tritt, wie Suarez in einer vorläufigen Stellungnahme zur Univozitätsthese des Scotus hervorhebt, die Eigentümlichkeit des Begriffs, mit Rücksicht auf die von einer ‚Analogie des Seienden‘ gesprochen werden kann, gerade nicht hervor; unter ihrer Perspektive und nach ihren Maßstäben betrachtet erscheint es vielmehr gerechtfertigt, den Terminus ‚Seiendes‘ aufgrund der Weise, in der er im wissenschaftlichen Diskurs Verwendung findet, im Sinne des Scotus als univok einzustufen.⁵³ Wie ist die geforderte Ordnung des Abstiegs dann aber zu verstehen, wenn sie weder ein reales, ‚physisches‘ Geschehen noch eigentlich einen logischen Determinationsprozeß bildet? Die vorstehende Deutung der Grundthese enthält eine Antwort auf diese Frage. Sie ist im folgenden zu erläutern und zu bestätigen:

Wie sich zeigte, setzt die Überlegung des Suarez weder bei konkreten Phänomenen, noch beim formalen Begriff des Seienden oder dessen sprachlichem Ausdruck an; ihren Ansatz- und eigentlichen Bezugspunkt bildet vielmehr der objektive Begriff des Seienden. Die *inferiora*, in bezug auf welche ‚Seiendes‘ sich analog verhält – zu denen hin der ‚Abstieg‘ erfolgt –, verstehen sich von daher als die *inferiora* des objektiven Begriffs des Seienden und insofern selbst als objektive Begriffe; denn ein ‚Abstieg‘ zu etwas, das in einer anderen Ebene liegt als das Absteigende selbst, ist nicht denkbar. Das Bild des ‚Abstiegs‘⁵⁴ gemäß einer Ordnung des Früher und Später verweist auf ein Gründungsverhältnis in der Ebene des objektiven Begriffs.⁵⁵ Sofern als Subjekt des Abstiegs eben der Sinngehalt des Seienden gedacht ist, verweist es auf einen Gründungszusammenhang, in dem bestimmte Begriffe durch andere an den Begriff des Seienden als ihr gemeinsames Prinzip rückgebunden sind, indem sie den Sinngehalt des Seienden in Abhängigkeit von diesen anderen in einem eigentümlichen realen Modus, der im Begriff des Seienden als solchen nicht zum Ausdruck kommt, darstellen und ihn insoweit, da nichts von diesem Modus außerhalb des Umfangs von ‚Seiendem‘ liegt, real explizieren. Der ausfaltende Abstieg erfolgt dabei in den genannten Paaren von Begriffen, von denen der eine den anderen jeweils voraussetzt, aber nicht umgekehrt.

Da die ‚Objektivität‘ des objektiven Begriffs dessen Verhältnis zum Intellekt besagt, der sich auf jenen durch den formalen Begriff bezieht, kann angenommen werden, daß der gemeinte Zusammenhang in der mental-begrifflichen Sphäre eine Entsprechung findet. Sie besteht darin, daß das jeweilige vorgeordnete Glied eines Begriffspaares in dem entsprechenden formalen Begriff ohne das nachgeordnete re-

⁵³ 28.3.20.: „in ordine ad usum dialecticum dici posse univocum ...“

⁵⁴ Zum neuplatonischen Ursprung des Bildes s. A. Anzenbacher, *Analogie und Systemgeschichte* (Wien, München 1978) 95–97.

⁵⁵ 28.3.20.: „ens autem est analogum ... metaphysice secundum commune obiectivum conceptum“; der Gedanke wird in 32.2.15 wiederaufgenommen und ohne Einschränkung als Lehrmeinung des Autors zur Geltung gebracht.

präsentiert werden kann, aber nicht umgekehrt, da im Begriff des nachgeordneten Gliedes eine radikale seinsmäßige Abhängigkeit des erfaßten Dings von solchem, das durch den Begriff des anderen Gliedes erkannt wird, miterfaßt und mitausgedrückt wird. Der gemeinte Zusammenhang jedoch, der darin erscheint, besteht nicht in der mental-begrifflichen Sphäre, sondern als gemeinsame – objektiv-begriffliche – Struktur der Dinge, auf die sich der Intellekt in den Gliedern der Einteilung der objektiven *ratio entis* jeweils bezieht. Der Zusammenhang erschließt sich nur in einer Betrachtung, die gegenwärtig hält, daß der objektive Begriff gemäß Suarez in dem Falle, daß sich der entsprechende formale Begriff nicht auf ein bloßes Gedankending, sondern auf Seiendes bezieht, nicht nur einen Inhalt des Denkens bildet, sondern primär und eigentlich eine Sache oder einen Sachgehalt.⁵⁶

III. Die ontologische Bedeutung des Lehrstücks

Die betrachtete Konzeption erklärt nicht, wie angesichts und innerhalb einer angenommenen Mehrdeutigkeit des Ausdrucks ‚ens‘ eine Art von Einheit des Sinnes ausgewiesen werden kann; sie legt die Einheit des durch ihn (in nominaler Verwendung) ausgedrückten Begriffs zugrunde. Ausgehend von dem durch diesen Begriff Repräsentierten entfaltet sie einen objektiv-begrifflichen Zusammenhang, in dem abgeteilte, einander in Paaren gegenüberstehende Formen des Seienden untereinander in nicht-wechselseitiger Zuordnung stehen. Offenbar unterscheidet sich das Lehrstück des Suarez von der in Met. IV, 2 ausgeführten Konzeption der Analogizität von ‚on‘ und der späteren schulmäßigen Lehre von der *analogia entis*, insoweit diese den aristotelischen Entwurf aufnimmt und ausgestaltet, in den Voraussetzungen und im Blickpunkt. Seinen Blickpunkt bildet in erster Linie nicht die Einheit des Seienden, sondern – unter Voraussetzung der Einheit des objektiven Begriffs – dessen Einteilung.⁵⁷

Es erscheint dementsprechend auch nicht, wie der aristotelische Entwurf, im Zusammenhang der Erörterung der Frage nach dem angemessenen Gegenstand der

⁵⁶ Siehe oben; 2.1.1.: „conceptus obiectivus dicitur res ...“

⁵⁷ Freilich bestimmt die Konzeption der Zuordnungsverhältnisse unter den Einteilungsgliedern auch eine Form der Einheit; aber die Einheit als solche bildet nicht den primären Blick- oder Zielpunkt der Untersuchung. Der Hinweis auf den Unterschied erscheint nicht überflüssig in Anbetracht der auch in der Gegenwart unternommenen Versuche, die Analogiekonzeption des Suarez in die Linie der aristotelisch-thomistischen Schultradition zu stellen („... la conception suarézienne de l’analogie de l’étant est très proche de la conception thomiste de cette analogie“; M. P. Roubinet, Intervention, in: A. Guy 1979, 292. – „Suarez himself uses ‚analogy‘ in the medieval way“ – „the broad lines of that position relate very closely to the position taken by those Thomists who precede Cajetan“; E. J. Ashworth 1995, 56 u. 74). Wenn Suarez auch bei der Bemühung um Unterscheidung und Ordnung der Analogieformen auf Elemente der aristotelischen Schultradition zurückgreift, so folgt seine Konzeption doch einem eigenen Ansatz, der nicht in jener Tradition steht. Aus den kommentierenden Bemerkungen zu Met. IV, 2 im *Index locupletissimus in Metaphysicam Aristotelis* (DM XIX – XV) ist zu ersehen, daß Suarez in der Perspektive seines ontologischen Ansatzes – in der die Kommentierung erfolgt – keinen Zugang mehr zu der Fragestellung findet, auf welche die aristotelische Analogiekonzeption unmittelbar antwortet, und das wissenschaftstheoretische Problem, zu dessen Lösung sie dient, nicht mehr sieht.

Ersten Philosophie und dessen Einheit: Die Entscheidung dieser Fragen wird in ihm vorausgesetzt; sie erfolgt in der ersten und zweiten Disputation ohne Anwendung der Analogiekonzeption und mit deutlichem Vorbehalt gegenüber der überkommenen Lehre von der *analogia entis*, insoweit sie eine Mannigfaltigkeit analoger Bedeutungen von ‚ens‘ annimmt.⁵⁸ So muß angenommen werden, daß ihm von Seiten seines Urhebers ein anderer ontologischer Sinn zugedacht ist als jenem Entwurf. Worin besteht aber dieser Sinn?

Eine Antwort auf diese Frage ergibt sich in Anbetracht der systematischen Funktion der Untersuchungen zur Analogie des Seienden im Lehrgefüge der Disputationes metaphysicae. Diese Funktion erschließt sich aus den speziellen Fragestellungen, welche die Untersuchungen leiten, und deren Zusammenhang mit der Problemstellung der Disputation, in deren Rahmen Suarez die Untersuchung führt:

Die Untersuchungen kommen darin überein, daß in ihnen direkt nicht nach einer ‚Analogie des Seienden‘ gefragt wird, sondern nach dem analogen Charakter einer bestimmten Einteilung des Seienden, die ihre nähere Erklärung und Rechtfertigung jeweils in dem vorangehenden Teil der betreffenden Disputation findet. Die Disputation bezieht sich dabei jeweils als ganze gerade auf diese Einteilung als ihren Gegenstand: *Disputatio* 28 behandelt die Einteilung des Seienden in das einfachhin unendliche, ungeschaffene und das endliche, geschaffene Seiende, *Disputatio* 32 die Einteilung des geschaffenen Seienden in Substanz und Akzidens, *Disputatio* 39 die Einteilung des akzidentell Seienden in neun oberste Gattungen. Die Anordnung der Untersuchungen innerhalb der Disputationen, die offenbar auch untereinander in einer Ordnung stehen, folgt einem Schema, in dem die Erörterung der jeweils vorzunehmenden Einteilung, ihrer Sinnhaftigkeit und Angemessenheit der Erörterung ihres analogen Charakters vorausgeht und der Nachweis der Analogizität der Einteilung die Disputation im ganzen beschließt.⁵⁹

Die Position der Untersuchungen zur *analogia entis* und ihre Fragestellungen sind von dem speziellen Anliegen der Disputationes metaphysicae her zu verstehen, über das Suarez vor allem in den Prologen, welche in das Werk und seine Teile einführen, Auskunft gibt:

Unmittelbares Ziel des Werks ist eine Darstellung der traditionell ‚Weisheit‘, ‚Erste Philosophie‘ oder ‚Metaphysik‘ genannten Wissenschaft,⁶⁰ welche mit einer gewissen Auswahl der Fragestellungen und Diskussionspunkte verfährt, in der sie dem Bedürfnis der Offenbarungstheologie nach einer philosophischen Fundierung Rechnung trägt – ohne dabei die Eigenart oder den Horizont dieser philosophischen Disziplin zu beeinträchtigen.⁶¹ Als den eigentümlichen und angemessenen

⁵⁸ 2.2.36.: „... si alterum negandum esset, potius analogia, quae incerta est, quam unitas conceptus, quae certis rationibus videtur demonstrari, esset neganda.“

⁵⁹ Das Schema ist aus dem ‚Index disputationum et sectionum‘ im ersten Band der Disputationes metaphysicae (LXVII – LXXIII; insbes. LXX f.) leicht zu ersehen.

⁶⁰ Prooem. 1: „hoc opus praescribere decevi in quo metaphysicas omnes disputationes ... complecterer ...“

⁶¹ Vgl. die Vorrede ‚Ad lectorem‘: „in hoc opere philosophum ago ...“

Gegenstand dieser Disziplin bestimmt die erste Sektion den objektiven Begriff des Seienden.⁶²

Die Darstellung soll in systematischer Form nach einer Methode erfolgen, welche „für das Verständnis der Dinge selbst und für die Kürze geeigneter ist“,⁶³ weil sie dem ‚*ordo doctrinae*‘ – der Lehrordnung – folgt, die sich nach der Ordnung der betrachteten Dinge bestimmt.⁶⁴ Sofern sich der *ordo doctrinae* nach den betrachteten Dingen richtet, vollzieht er die Sach- und Gründungsordnung nach; deshalb weicht er von der Erkenntnisordnung ab, insoweit diese vom Begründeten zu dessen Grund vorgeht.⁶⁵

Dem *ordo doctrinae* folgend verfährt die Exposition der metaphysischen Wissenschaft in zwei Teilen, von denen der erste das Seiende im allgemeinen, der zweite das Seiende im besonderen behandelt. Der erste Teil entfaltet im Anschluß an eine Klärung des Begriffs des Seienden eine Lehre von den mit dem Seienden selbst und auch untereinander konvertiblen Eigentümlichkeiten des Seienden, sowie eine Lehre von den Ursachen des Seienden im allgemeinen; der *ordo doctrinae* bestimmt für die Betrachtung des Seienden im allgemeinen offenbar die Anwendung der in den Zweiten Analytiken dargelegten wissenschaftstheoretischen Grundsätze. Im vorliegenden Zusammenhang interessiert hauptsächlich die Anlage des zweiten Teils der Exposition. In ihm wendet sich die Darstellung dem Seienden im besonderen zu in der Absicht, „...sämtliche Dinge, welche unter dem Seienden enthalten sind und dessen Sinngehalt einschließen, sofern sie unter den objektiven Gesichtspunkt dieser Wissenschaft fallen und in ihrem Sein vom Stoff abstrahieren, und soweit sie von der natürlichen Vernunft erreicht werden können, zu untersuchen und zu erklären.“⁶⁶

Die Erklärung erfordert zunächst Überlegungen zum genauen Gegenstand und zur Ordnung des Verfahrens: Die Dinge, welche und insoweit sie unter den formalen Gegenstand der metaphysischen Betrachtung fallen und in der dieser Betrachtung eigentümlichen Ebene der Abstraktion erscheinen, müssen zunächst einmal

⁶² 1.1.23.: „simpliciter verius est dari conceptum obiectivum entis ... circa quem per se, et ut sic, potest aliqua scientia versari, eius rationem et unitatem explicando, et nonnulla attributa de illo demonstrando; hoc autem fit in hac scientia ...“ Und ebd. n. 26: „Dicendum est ergo, ens in quantum ens reale esse obiectum adaequatum huius scientiae.“

⁶³ Prooem.: „ea doctrinae methodo ... quae ad rerum ipsarum comprehensionem et ad breviter apertior sit.“

⁶⁴ Disp. 2, Prol.: „... duximus resque ipsas in quibus haec sapientia versatur eo doctrinae ordine ac dicendi ratione, quae ipsis magis consentanea sit, contemplari.“

⁶⁵ Der Unterschied kommt in der Systematik des zweiten Teils der ‚Disputationes‘ zum Tragen: Unter Berufung auf den *ordo doctrinae* rechtfertigt Suarez seine Umstellung der Abfolge der Betrachtungen des geschaffenen und des ungeschaffenen Seienden gegenüber der aristotelisch geprägten Schultradition; dieser zufolge handelt die metaphysische Betrachtung vom Göttlichen an letzter Stelle, weil dieses im Vergleich zu den stofflichen Dingen ‚in bezug auf uns‘ das weniger Bekannte ist, das gerade durch diese Dinge als seinen Wirkungen erkannt wird: „... nos vero quoniam in his disputationibus intendimus ordinem doctrinae servare quoad fieri possit, prius de increato ente quam de caeteris in particulari disputamus ...“; Disp. 29, Prol. Eine Studie zum ‚*ordo doctrinae*‘ gemäß Suarez liegt bisher nicht vor.

⁶⁶ Disp. 2, Prol.: „res omnes, quae sub ente continentur et illius rationem includunt, ut sub obiectiva ratione huius scientiae cadunt, et a materia in suo esse abstrahunt, quantum ratione naturali attingi possunt, investigabimus et explanabimus.“

bestimmt und voneinander abgegrenzt werden; sodann gilt es eine Ordnung aufzufinden und zu begründen, nach der diese Dinge ‚lehrgemäß‘ zu untersuchen und darzulegen sind. Die Kriterien, nach denen die zu betrachtenden Gegenstände voneinander zu unterscheiden sind, sowie die Ordnung der Darstellung können dabei – nach dem Prinzip des *ordo doctrinae* – nicht solchem entnommen sein, das diesen Gegenständen fremd ist; sie müssen aus den Dingen selbst erhoben werden, insofern sie Objekte der metaphysischen Betrachtung sind. Die Abgrenzung und Ordnung der besonderen Gegenstände erfolgt deshalb auf einfachste und angemessenste Weise in einer Betrachtung, welche in einer Art dihairetischem Verfahren beim objektiven Begriff des Seienden selbst ansetzt und von hier dichotomisch zu bestimmten und bestimmteren objektiven Sinngehalten des Seienden absteigt.⁶⁷

Gerade diese Betrachtung erscheint – mit Rücksicht auf die verschiedenen Stufen der Einteilung und die entsprechenden Untersuchungsabschnitte geteilt – in den genannten Disputationen, die sich mit der *divisio entis* befassen. Die Disputationen eröffnen jeweils einen Abschnitt der speziellen metaphysischen Betrachtung, für den sie die darin zu erörternden besonderen Sinngehalte des Seienden durch das einteilende Verfahren bestimmen und – in dem sie jeweils beschließenden Nachweis der Analogizität der festgestellten Einteilung – die Ordnung festlegen, nach der die Darstellung in diesem Abschnitt verfahren soll.

Der Sinn der Erörterungen zur Analogie des Seienden besteht demnach gerade darin, den aus dem Seienden selbst herzuleitenden und von diesem geforderten *ordo doctrinae* für den nachfolgenden Abschnitt der speziellen metaphysischen Betrachtung zu erheben und zu begründen.

Diese Deutung läßt sich durch einen Vergleich der Abfolge der Themen der jeweils folgenden Darstellungsabschnitte bestätigen: Wie aus dem *Index disputationum et sectionum*⁶⁸ zu ersehen ist, entspricht die Reihenfolge, in der die in der jeweiligen *Disputatio de divisione entis* festgestellten Einteilungsglieder in den ihr nachfolgenden Disputationen zur Darstellung kommen, genau der Ordnung des Früher und Später, in welcher der objektive Begriff des Seienden gemäß dem betreffenden Teil der Lehre von der *analogia entis* zu diesen Einteilungsgliedern absteigt.

ABSTRACT

According to Suarez, the character of being is analogous with regard to the specific forms of infinite and finite being, of substantial and accidental being, insofar as it descends to these ‚inferiors‘ in a definite order which it demands of itself. It is not the abstract concept of being, which demands this order of descent – as the prevailing interpretation of Suarez' doctrine suggests – rather it is the character of being which postulates this order by virtue of the reality it has in these forms independent of our mind. Suarez' view has to be understood in connection with his critical discussion of Scotus' doctrine of real modal distinction. He develops a relation of foundation on the level of objective concepts in order to determine the *ordo doctrinae* for the metaphysical consideration of the specific forms of being.

⁶⁷ Disp. 28, Prol.: „non potest commodius fieri quam per divisiones varias ipsius entis et membrorum eius.“

⁶⁸ Disp. metaph. LXVII – LXXIII.

Suarez zufolge verhält sich der Sinngehalt des Seienden in bezug auf die besonderen Formen des unendlichen und des endlichen Seienden, der Substanz und des Akzidens analog, sofern er zu diesen in einer bestimmten Ordnung absteigt, die er aus sich fordert: Er fordert diese Ordnung nicht, wie in der vorherrschenden Deutung des Lehrstücks angenommen wird, als abstrakt-unbestimmter Begriffsgehalt, sondern kraft der Realität, die er in den betreffenden Formen in Wirklichkeit besitzt. Die Konzeption erschließt sich im Zusammenhang mit Suarez' Kritik an der scotischen Lehre von der realen Modaldistinktion. Sie entfaltet ein Gründungsverhältnis in der Ebene des objektiven Begriffs in der Absicht, den *ordo disciplinae* für den speziellen Teil der metaphysischen Betrachtung festzustellen.